(12. Fortsetzung.)

„Ja, wenn du magst, Nixi, gern — aber mache dir nur keine Kleisterflecke auf deine Uniform."

„Ich habe meine alte Litewka an."

„Nun, dann geht es schon eher. Willst du auf die Trittleiter hinauf? So! Ich reiche dir die Tapetenstreifen. August sollte von oben aus der Küche frischen Kleister holen, aber der nimmt sich bei allen Dingen, die auch nur einige Mühe machen, immer Zeit."

„Wir haben hier ja noch Kleister", bemerkte Nixi Hersheim und wünschte August ins Pfefferland.

Und als er droben auf der Leiter saß, sagte er plötzlich, ganz unvermittelt: „Heute ist mein letzter Tag in Thüngen, Annelen."

„Ja," erwiderte Annelen und sah ihn dabei nicht an. Zwei Wochen war es erst her, seit sie mit diesem Vetter, den sie zuerst gar nicht wiedererkannt, weil sie ihn als halbes Kind zum letztenmal gesehen hatte, nun tagtäglich zusammen war. Schwere Stunden, miteinander durchlebt, verbinden die Menschenseelen mit doppelter Festigkeit. Das empfand auch Annelen.

„Wirst du mich auch ein wenig vermissen, Annelen?" fragte Nixi von seiner Höhe herab, schaute auf ihren blonden Scheitel und ließ plötzlich versehentlich die von Kleister triefende Tapetenrolle, die sie ihm soeben mit spitzen Fingern hinaufgereicht hatte, zu Boden fallen.

„O weh!" rief Annelen und bückte sich schnell, um noch zu retten, was zu retten war.

Mit einem Satz war Nixi von der Leiter herunter, bückte sich ebenfalls, wobei ihrer beider Köpfe sich bedenklich näherten, und ehe sich's Annelen versah, hielt Nixi sie umfaßt, hob sie empor, legte ihren Kopf sanft an seine Schulter und flüsterte dicht an ihrem Ohr: „Ich habe dich so lieb, Annelen, so lieb — willst du meine Frau werden? Willst du auf mich warten?"

Bevor jedoch Annelen ein Wort erwidern konnte, ließ sich unter dem offenen Fenster ein strafendes: „Nun, das muß ich sagen, das gefällt mir, das nennt Annelen ihren Pavillon tapezieren", vernehmen.

Erschrocken fuhren die beiden auseinander, Annelen puterrot im Gesicht ... Unter dem Fenster stand Tante Lisette mit hochgeknöpftem Lodenrock und machte eine Miene, als wolle sie ohne Verzug eine Strafrede, so ernst, wie sie ihren Nichten und Neffen noch nie zuvor eine gehalten hatte, über die Häupter der Schuldigen ergehen lassen. Aber Annelen nahm ihr das Wort flugs von den Lippen, sie legte ihre von Roggenmehlkleister starrende Hand resolut auf Nixis Arm und sagte sehr bestimmt: „Tante Lisette, sage keinen Ton, es würde dir doch nichts helfen. Wir haben uns soeben verlobt, Nixi und ich".

„Davon habe ich nichts gehört", erwiderte Tante Lisette trocken, „ich habe nur gesehen, wie er dich geküßt hat, Annelen."

„Aber das ist doch ein und dasselbe, Tante Lisette", rief Annelen neiv, und Nixi beeilte sich, rasch hinzuzusetzen: „Ich will Annelen heiraten".

„So. Wovon wollt ihr denn leben?"

„Ach, das findet sich schon, die Hauptsache ist, daß wir uns liebhaben", erklärte Annelen überlegen. „Nicht wahr, Nixi?"

„Natürlich", stimmte der bei und küßte Annelen nun, wo er ihr Jawort hatte, zum zweitenmal.

„Kinder, was fällt euch ein!" sagte Tante Lisette strafend, stellte sich aber schnell wie ein Schirm in ihrer ganzen Breite vor das Fenster. „Nun aber läßt es gut sein! Ihr seid entsetzlich unvorsichtig. ... Wenn nun jemand hier ebenso vorübergekäme, wie ich es eben tue? ... Wie ich deinen Vater kenne, Nixi, so wird er eitel Entzücken sein über diese Verlobung ins Blaue hinein. Er ist nun einmal solch ein armer Idealist, dem man nicht helfen kann. Das hast du, wie mir scheint, von ihm geerbt, Nixi. Wenn man nichts hat, womit man sich ein Haus baut, dann verlobt man sich doch nicht".

„Dann wartet man „verlobt" so lange, bis man so viel hat, um heiraten zu können", sagte Annelen entschlossen.

„Ja, das glaube ich schon, du mit deinem passiven Widerstand bringst das schon fertig, Annelen", meinte Tante Lisette. „Aber deine Mutter, nun, ich sehe nicht hin, was die zu diesem allerneuesten Streich von dir sagen wird".

„Weißt du, Tante Lisette, spiele du unseren Schutzengel", rief Annelen und streichelte schmeichelnd, sich zum Fenster hinausbeugend, die Schulter der alten Dame. „Mama braucht fürs erste nichts von meiner Verlobung zu erfahren. Es würde sie doch nur aufregen — und helfen kann ich ihr nicht. Sie muß sich nach und nach darein finden."

„Ich werde euch schon nicht verraten," murrte Tante Lisette, „aber eine Verrücktheit bleibt es doch". Sie gönnte einen Augenblick und fügte dann hinzu: „Ich rede ja aus eigener Erfahrung, Annelen. Du kannst dir nun bei mir die Hände waschen, und dann geht zu deinem Vater, Nixi, ich nehme die ganze Verantwortung. Mitwisserin eurer Torheiten zu sein, nicht auf mich. Ihr armen, unverständigen Kinder, ihr glaubt wohl im Ernst an das „Glück in der kleinsten Hütte"?"

„Glück kommt alle Tage", rief Nixi zuversichtlich und blickte Annelen strahlend und verliebt an. „Wir sind ja noch so jung, Tante Lisette, wir können warten".

„Gott segne euch beiden eure Unvernunft", sprach Tante Lisette feierlich und ließ dem neugebackenen Brautpaar den Vortritt. Als sie hinterdrein stampfte, lag es wie ein Abglanz fremden Glückes auf ihrem alten, faltigen Gesicht. Wenn sie zwei Menschen alles erdenkliche Gute auf dieser Erde gönnte, so waren es Annelen und Nixi Hersheim.

Am folgenden Morgen in aller Gottesfrühe stand Annelen auf der langen Brücke und winkte Nixi, den ein Thüngenscher Wagen zur Bahnstation entführte, die letzten Grüße nach. Dann schlug sie den Weg zum Strandfriedhof ein. Neben ihres Vaters Grab saß sie auf der Bank — ihr Herz war so übervoll von frischem Leid und neuem Glück, und ihr war's als müsse sie es dem, der hier unter dem grünenden Rasen schlief, zurufen, daß sie nun nicht mehr so allein in der Welt stünde. Wenn es ja auch nur ein armer Leutnant in einem bescheidenen Linienregiment war, dem sie ihr Herz und ihr Wort geschenkt hatte, sie kam sich reich vor wie eine Königin, und mehr noch als zuvor dachte sie heute, daß sie mit niemand hätte tauschen mögen. In die Zukunft vermochte ja niemand zu schauen, und es war auch besser so — doch mit Nixi dachte Annelen froh und zuversichtlich: „Glück kommt alle Tage".

* * *

Frau Linda von Goßlar bewohnte während der Zeit, wo ihr Gatte mit seinem Regiment im Lager in der Umgegend von Petersburg weilte, eine „Datsche" in Pawlowsk, dem eleganten Villenort, der beliebten Sommerfrische der Petersburger. Sich in einem der Dörfer in der Umgebung des Lagers unter einem bescheidenen Dach für die Sommerwochen einzurichten, wäre Frau Linda lächerlich vorgekommen. Sie war noch schöner geworden seit ihrer zweiten Heirat. Ihre Art, sich in der Gesellschaft zu bewegen, der Geschmack, mit dem sie sich kleidete, gefiel in den Kreisen, in denen sie verkehrte. Daß sie kokett sein konnte, wenn es ihr darauf ankam, machte hier in der großen Welt nichts aus. Hier gab es nicht, wie sie sich zufrieden sagte, solch ein „Splittertrichtertum" wie in Estland — koketten hübschen Frauen gegenüber ist man in der Hauptstadt und in der großen Welt im allgemeinen toleranter als anderswo. Und Ernstliches hätten selbst Frau Lindas Feinde ihr nicht nachsagen können; es war bloß Eitelkeit bei ihr, sie wollte gefeiert und bewundert sein, aber ihr Herz blieb kühl.

Frau von Hersheim hatte, als Gotho Linda heiratete, nun endlich erfahren, wie der Mädchenname der schönen Frau gelautet hatte, einfach Heinemann, ohne jegliches Adelsprädikat — das Exotische ihrer Herkunft hatte man ihr angedichtet. Ihr Vater war Theaterdirektor am Rhein gewesen, hatte zuletzt in Paris gelebt, und Linda war, als Guido Eglar sie kennen gelernt hatte, im Begriff gewesen, zur Bühne zu gehen. Daß seine Verwandten über seine Heirat wenig erbaut gewesen waren, mußte eigentlich den, der die genauen Umstände kannte, wundernehmen, denn in Estland gehörte es von jeher nicht zu den seltenen Ereignissen, daß die Söhne aus den Adelsfamilien Schauspielerinnen — und zwar direkt von der Bühne herab — zum Altar führten. Und sie fuhren im allgemeinen nicht einmal schlecht dabei. .. Linda war ganz jung und unberührt von dem Treiben hinter den Kulissen gewesen, ihr eigener Vater hatte sie für ihren Beruf ausgebildet. Sie war keineswegs ein schlechter Charakter, nur maßlos egoistisch und eitel. Diese Eitelkeit hatte sie auch dazu bewogen, die Werbung des kranken Guido Eglar anzunehmen. Sie wollte einen adligen Namen führen und eine Rolle in der Gesellschaft spielen, und als ihr dies als Guido Eglars Gattin und auch als seine Witwe in Estland nicht gelungen war, als man es ihr offen gezeigt hatte, daß man sie an nicht dorthin gehörig betrachtete, da war der Trotz in ihr aufgeglüht. ... Nun erst recht! ... Nun nahm sie einen zum Manne, der zu den besten Partien der Provinz zählte, dessen Name dort unter den ältesten genannt wurde. Und nun hatte sie das erreicht, was sie angestrebt, nun schwamm sie im Strom geselliger Vergnügungen dahin, wie die oberen Zehntausend sie sich leisten können. Gotho legte ihr darin nie etwas in den Weg, er war überhaupt der bequemste Gatte, den sie sich hätte wünschen können. ... Sie hatte es niemals nötig, an ihn zu denken, sie beschäftigte sich auch nur immer mit ihrer eigenen Person, und der krasse, gerade oft naive Egoismus, der den Grundzug ihres Wesens bildete, gefiel Gotho seltsamerweise am besten an seiner Frau. Er nannte es Aufrichtigkeit ihr. ... Wenn er Linda geliebkost hatte, so hätte er alles darin gesetzt, an sie nach seinem Sinne umzumodeln, um ihre Natur zu vertiefen, sich seinen eigenen geistigen Interessen anzuziehen, aber so war er schon froh, daß Friede in seiner eleganten Häuslichkeit herrschte, daß Linda sich über nichts beklagte. Es hatte sich bei ihrer Wiederverheiratung herausgestellt, daß sie in den Jahren ihrer Witwenschaft das, was die Verwandten ihres ersten Gatten ihr freiwillig als Vermögen ein für allemal zugesichert hatten — um Guidos Andenken zu ehren — denn nach estländischem Provinzialgesetz hatte Linda als kinderlose Witwe keinerlei Anspruch auf sein Erbteil — verbraucht hatte. Reisen, Toiletten hatten die Tausende verschlungen — die Zinsen des Geldes hatten nicht annähernd für Linda hohe Ansprüche gelangt, sie hatte also unbekümmert einfach vom Kapital gezehrt. Daß sie sich wieder verheiraten würde, hatte bei ihr von Anfang an festgestanden, und daß es ein sehr vermögender Mann sein müsse, dem sie ihre Hand, wenn auch nicht ihr Herz, schenkte — erst recht.

Lindas Angst hatte für ihre Herrin ein weißes Tuchkleid bereitgelegt — Linda trug Halbtrauer um ihren Schwiegervater — dazu einen schwarzen Federhut, eine kostbare schwarze Boa, gleichfarbige lange Handschuhe und einen schwarzen Schirm, dessen Griff von Silber war mit Lindas Namenszug unter siebenzackiger Krone.

Die junge Frau stand im Begriff, ins Konzert zu fahren, eins jener berühmten Pawlowsker Sommerkonzerte, dirigiert von einer weltbekannten musikalischen Größe dirigiert werden.

Unterwegs holte Linda die junge Fürstin Nina Lavanow, mit der sie befreundet war, ab. Die Fürstin war Mutter zweier reizender Kinder, und es gab jedesmal ein großes Abschiednehmen, wenn die Mama von Hause fuhr.

Linda hatte den Bedienten in die fürstliche Villa geschickt mit der Meldung, daß sie der im Wagen harre. Sie saß bequem in die Polster der eleganten, vierspännigen Kalesche zurückgelehnt, als sie plötzlich, ihr ganz unerwartet, ihren Gatten erblickte, der in Begleitung eines Offiziers und eines hochgewachsenen Herrn in elegantem Zivil die Villenstraße entlang kam. Als Gotho seine Equipage und in dieser seine Frau bemerkte, trat er an den Schlag heran und küßte Linda die Hand. „Wie geht es dir? Zu Hause erfuhr ich, daß du soeben fortgefahren seie, zum Konzert — darf ich dir unsren neuen Nachbar in Goßlar vorstellen — Herr von Hersheim — und hier seinen Vetter Nixi von Hersheim. Wir trafen einander in der Bahn. Ich habe Urlaub bis morgen".

Linda begrüßte die beiden ihr Vorgestellten liebenswürdig. Sie liebte neue Bekanntschaften — Herrenbekanntschaften.

Udo Hersheim, der Majoratsherr, erzählte, daß er zu den Rennen in Zarskoje von seinem Gut Lamsküll herübergekommen sei. „Petersburg, die Stadt selber, ist ja eine heiße Wüste zu dieser Jahreszeit", sagte er lächelnd, „wenn auch immerhin angenehmer als die Estländer Wiek, in der ich ja nun auch „Heimatsrechte" besitze".

Linda stimmte ihr lebhaft bei, und Gotho runzelte seine Stirn. Ihn berührte es jedesmal unsympathisch, wenn solche oberflächlichen Gesellschaftsmenschen, wie Udo Hersheim einer zu sein schien, die Landeinsamkeit, die er, Gotho, so sehr liebte, schmähte. Um so mehr fühlte er sich zu Nixi Hersheim hingezogen, den er aus seiner Knabenzeit her gut kannte. Nixi war etwa vier Jahre älter als Gotho. Sie hatten sich zwar auch längere Zeit nicht gesehen, doch einander im Eisenbahncoupé sofort wiedererkannt und herzlich begrüßt.

Udo Hersheim hatte seinen Vetter in der Kaserne, wo Nixi der Billigkeit halber wohnte, aufgesucht und ihn am ersten dienstfreien Tag hierher „ins Schlepptau" genommen. „Denn Nixi ist die Ehrbarkeit selber", sagte er, „seine Grundsätze erlauben es ihm nicht, ein bissel durchzuziehen, mal eine Nacht gemütlich durchzukneipen."

„Sagen wir lieber, mein Beutel erlaubt es mir nicht", meinte Nixi lächelnd, „sonst wäre ich gewiß kein Spielverderber."

Linda erkundigte sich, ob Udo Hersheim Pferde in Zarskoje starten ließe.

„Ja, zwei", erwiderte er. Ob die gnädige Frau vielleicht Lust habe, sich übermorgen das Rennen mitanzusehen?

„Aber ja, sehr gern!" rief Linda lebhaft. Sie fand Gefallen an diesem langen, ein bißchen zu hageren Menschen mit dem scharfgeschnittenen bartlosen Gesicht. Udo Hersheim trug einen Kneifer; wenn er den abnahm, sah man erst, wie hübsch seine Augen waren — sie standen in einem Gegensatz zu seinem etwas schlaffen, gleichsam übersättigten Mund, seiner hastig nonchalanten Sprechweise, in ihnen lag etwas Tiefes, etwas, das an ungelöste Rätsel erinnerte. Sein Blick, der in unverhohlener Bewunderung über Linda hinglitt, hatte etwas Verehrtes eben.

Die junge Fürstin Nina erschien endlich auf der Veranda und winkte ihren Kinderchen, die auf den Armen von Bonne und Wärterin im offenen Fenster sich zeigten, noch wiederholt Kußhändchen zu, bevor sie mit tausend Entschuldigungen auf den wartenden Wagen zueilte. Eine erneute Verbeugung erfolgte, dann stieg Udo Hersheim auf Gothos Einladung zu den beiden Damen ein, während letzterer mit Nixi den Weg zum Konzertsaal Fuß zurücklegten. Diese beiden wandten einander gut — im Nu schaute Gotho, als Nixi ihm von seinem Frankfurtaufenthalt in Thüngen erzählte, die alte liebe Heimat deutlich vor ... Doch von Ivo konnte Nixi wenig sagen, er hatte ihn nur auf dem Friedhof bei Herrn von Hersheim Beerdigung stumm die Hand gedrückt.

Die Fürstin Nina, die Strohwitwe war — ihr Gatte, der einen Posten im Auswärtigen Amt bekleidete, befand sich zurzeit auf einer Dienstreise — Gotho und die beiden Hersheims soupierten zusammen nach dem Konzert. Noch nie zuvor hatte Gotho seine Frau in solch einer glänzenden Laune sehen als heute abend. Sie besaß ein ausgesprochenes Talent zum Plaudern, jenes Talent, bei dem man eine Ader anschlägt, ohne sie jedoch ganz erklingen zu lassen — bei der man merklich aus einer Tonart in die andere hinüberleitet und in jeder gleich fremd bleibt. ...

Wenn Gotho ein Verehrer solcher Talente, das sich bei Linda heute bis zur Virtuosität steigerte, gewesen wäre, sollte er seine Frau unbedingt bewundern müssen. Aber seine Natur verlangte etwas anderes von Frauen als sie ein sprühendes Salonfeuerwerk.

Nixi Hersheim beteiligte sich wenig an der Unterhaltung, seine Gedanken weilten weit — weit, bei einer langen Brücke, die über einen tiefen, schmalen Meerarm führte und auf der ein blondes Mädchen stand und dem Eisgang zuschaute. Nun traten die Wellen dort ungehindert dahin, und in einem der Pavillons im Park zu Thüngen saß Annelen Hersheim und schrieb ihrem Herzliebsten einen Brief. Der letzte, den Nixi vor ein paar Tagen von ihr erhalten hatte, knisterte leise in der Brusttasche seines Waffenrocks. Seine Hand tastete unwillkürlich oft dorthin. Er beneidete seinen Vetter, den Majoratsherrn, wahrlich nicht, er kam sich reicher vor als alle an der kleinen Tafelrunde, weil ein blondes Mädchen, das von der Welt hier nichts wußte, das seine hübschen, grauen Augen verwundert aufgerissen haben würde beim Anblick des eleganten Treibens auf diesem Sammelplatz des Reichtums und der Vornehmheit, ihm geschrieben hatte: „Mein lieber Schatz, ich habe dich lieb und ich sehne mich nach dir!"

Ja — er sehnte sich nicht weniger nach seiner Braut als sie nach ihm, aber sie mußten beide damit fertig werden, denn ein armer Leutnant von der Linie kann keine großen Sprünge machen, wie etwa Extrareisen. Vielleicht konnte er um Weihnachten herum nach Thüngen, er sparte sich schon jetzt jede Kopeke, die er erübrigen konnte, zu dieser Ausgabe zusammen. Ihm war es recht, als man heute zeitig aufbrach. — Udo mußte morgen in aller Frühe auf dem Platz sein, wo sein Bereiter die beiden Rennpferde bewegte.

„Ich freue mich auf das Rennen, Herr von Hersheim", sagte Linda, als Udo sich von ihr verabschiedete und ihr die Hand küßte. „In welchen Farben reitet Ihr Jockey?"

„In Weiß und Geld, gnädige Frau."

Auch Gotho kehrte mit den beiden Vettern Hersheim in die Residenz zurück. Er hatte am folgenden Morgen dort in einer wichtigen dienstlichen Angelegenheit zu tun und mußte dann wiederum rechtzeitig im Lager eintreffen, da für die übernächste Nacht eine Uebung im Gelände vorgesehen war.

Linda brachte die Fürstin nach deren Villa und hörte zerstreut zu, was die glückliche und eitle Mutter ihr von den ersten Geh- und Sprechversuchen ihres kleinen Mischa erzählte. Linda machte sich nichts aus Kindern und wünschte sich auch keine.

Sie befahl, nachdem sich die Fürstin von ihr verabschiedet hatte, dem Kutscher, einen Umweg bis nach Hause zu machen. Sie war doch in der Regel nur dann träumerisch und ein bißchen sentimental, wenn es in den Rahmen ihrer jeweiligen Koketterie paßte, heute aber lehnte sie mit einem sonderbar weichen, versonnenen Gesichtsausdruck in der Wagenecke. Fast lautlos trabten die Pferde durch die abendstillen Straßen auf die Chaussee hinaus.

Eine Gruppe von Spaziergängern, Datschenbewohnern, kehrte von einem Ausfluge über Land zurück. Die jungen Mädchen trugen gestickte russische Bäuerinnenkostüme, die beliebte Tracht in den russischen Sommerfrischen —, hatten Kränze von Waldblumen auf den Köpfen und sangen eins jener russischen Volkslieder, die meist schwermütig in Moll ausklingen.

Etwas Weiches, Kosendes schien in der Luft zu liegen. ... Linda schloß ihre Augen — die jungen Stimmen, die das traurige alte Volkslied sangen, verhallten — aus der Ferne ertönte noch einmal der Refrain:

„Mein Liebster ist fort auf das Meer hinaus,
Ich wein' mir nach ihm meine Augen aus."

* * *

Die Tribünen auf dem Rennplatz zu Zarskoje Sselo, Residenz des Kaisers, wo er und seine Familie den größten Teil des Jahres zu weilen pflegen, waren überfüllt.

Obwohl die meisten Vertreter der russischen Petersburger Aristokratie jetzt auf ihren Gütern oder im ausländischen Modebädern sich aufhielten, so gab es hier doch noch genug Publikum, das sich durch vornehmen Namen, durch Eleganz und hochklingende Titel von denen, die bescheiden die letzten und billigsten Plätze im Zuschauerraum eingenommen hatten, unterschied.

Linda Goßlar war ganz in Weiß gekleidet, wie immer jetzt, in ihrer Hand hielt sie eine beinahe herausfordernd großes Bukett aus gelben Rosen. Die Fürstin Nina befand sich in ihrer Gesellschaft, war aber nur auf Lindas Ueberreden mitgekommen, denn das älteste Prinzeßchen fieberte, und die zärtliche Mama schwebte deswegen in tausend Aengsten und versicherte Linda einmal über das andere: Nur noch eine Viertelstunde, dann aber müsse sie unbedingt nach Hause, nach Bebé sehen.

Schließlich sagte Linda: „Wenn Sie durchaus fort wollen, Fürstin, so nehmen Sie, bitte, keinerlei Rücksicht mehr auf mich, ich mache mir sonst wirklich ein Gewissen, Sie von Ihren Mutterpflichten abzuhalten. Mein Bedienter soll Sie begleiten, ich möchte gern bis zum Schluß des Rennens hier bleiben."

Die letzte Nummer des Rennprogramms wies unter anderen Pferden auch die hellbraune Stute „Silvana", Besitzer Herr Udo von Hersheim, auf.

Die Fürstin verabschiedete sich sichtlich erleichtert. „Aber Sie bleiben so ganz allein hier, Liebste."

„Unbesorgt. Ich brauche keinen Schutz," lächelte Frau Linda liebenswürdig. „Dort drüben in der Loge sitzen übrigens Samarakows, denen kann ich mich ja nachher anschließen."

Sie nickte der davoneilenden Fürstin zu und atmete dann tief auf. Warum hatte sie eigentlich vorhin so sehr dringend um die Begleitung der jungen Frau geworben? Um ein Bollwerk um sich zu bauen. . . . Gegen wen denn eigentlich?

Dort kam er herangeschlendert — den ihr Auge die ganze Zeit hindurch vergeblich gesucht hatte. Sie kannte Udo Hersheim erst seit vorgestern, und doch hätte sie seinen Gang unter den Hunderten von anderen, die hier durcheinander fluteten, sofort erkannt. Sie bemerkte auch, daß seine Blicke die Tribünen abzusuchen schienen. Nun hatte Udo sie entdeckt und kam heran — unwillkürlich beugte sich Linda über ihre gelben Rosen.

Er begrüßte sie verbindlich: „Halten Sie mir den Daumen, gnädigste Frau," bat er dann.

Es stand heute für ihn ziemlich viel auf dem Spiel. Die beiden Rennpferde, die er hielt, waren ein kleines Vermögen wert, und nur, wenn sie ihm etwas Nennenswertes einbrachten, konnte er sich den Luxus, sie zu halten, gestatten.

Udo Hersheim pflegte sich nicht mit, wie er sagte, unnötigen Gedanken über das Geldausgeben oder Nichtausgeben aufzuhalten, doch das Majorat, das ihm nun zugefallen war, trug auch nicht gerade dazu bei, seine Finanzen glänzender zu gestalten. Es verschlang fürs erste Jahr größere Summen; wenn man die alten Schäden gutmachen wollte, so durfte man hierbei nicht sparen. Der Inspektor, den Udo in Thüngen eingesetzt hatte, verlangte dringend Geld und immer wieder Geld.

Die Rennen nahmen ihren Anfang — ein Husar stürzte — große Aufregung im Zuschauerkreise — dann, als der bereits Totgesagte sich aufrichtete und über den Rasen zum Sattelplatz hinkte, den Leuten vom Roten Kreuz, die mit einer Bahre herzueilten, abwinkend, brach ein endloser Jubel los.

Ein paar Sieger wurden gebührend gefeiert. . . . Die Beifallsrufe klangen wie grollendes Gewitter über den weiten Plan dahin — und endlich kam die allerletzte Nummer...

Auf Linda Goßlars Zügen malte sich atemlose Spannung, — sie hatte sich halb von ihrem Sitz erhoben, beugte sich weit über die Brüstung ihrer Loge. . . . Weiß-Gelb war voran — hell leuchtete die weiße Atlasbluse des Jockeys, der wie eine Katze im Sattel hing. Die Enden seiner breiten, gelbseidenen Schärpe flogen im Winde.

Die hellbraune Stute Silvana führte — plötzlich ein Nachlassen des Tempos — Linda fuhte wie ihr Herzschlag vor Aufregung stockte . . .

was war das nur mit ihr? . . . Welch ein Wahnsinn! . . . Sie hatte immer nur den einen Gedanken „Wenn Weiß-Gelb siegt, dann" — ja, dann . . . wie ein Fatum erschien ihr der Ausgang dieses Rennens. Nun war es, als ob die Stute Silvana nichts mehr hergeben wollte... Laute Ausrufe der Enttäuschung wurden im Publikum laut — Lindas Hand, mit der sie ihr Glas an die Augen hielt, zitterte. . . Da — da, ein triumphierender Vorstoß — der Jockey hatte ein brillantes Reiterstückleein vollführt — um, scheinbar zurückbleibend, die Kraft des Renners bis zum letzten entscheidenden Augenblick aufzusparen — wie ein Pfeil schoß Silvana dahin und ging als Erste durchs Ziel.

Hochaufatmend sank Linda auf ihren Sitz zurück. Ihre Blicke suchten und fanden unter der Menge, die sich zu zerstreuen begann, wiederum Udo Hersheim. Warum kam er denn nicht zu ihr, um sich ihren Glückwunsch zum glänzenden Siege seines Stallos zu holen? Seinetwegen war sie doch einzig und allein hier. . . . Er mußte das doch wissen. Warum kam er nicht? Sie blieb und wartete. Endlich, die Tribünen hatten sich fast geleert, mußte auch sie fort. Bekannte winkten ihr zu — sie tat, als bemerkte sie es nicht. Sie war plötzlich wie ausgetauscht. Sie hatte eben nur den einen Wunsch, Udo Hersheim in ihrer Nähe zu wissen. Noch nie zuvor hatte ein Mann solch einen Eindruck auf sie gemacht wie dieser Majoratsherr auf Thüngen.

Endlich kam er. . .

„Verzeihung, gnädigste Frau, beinahe hätte ich es verpaßt, Ihnen meinen Dank für Ihr Interesse an meiner Silvana auszusprechen! Gestatten Sie mir, daß ich Sie an Ihren Wagen geleite. . . Ich muß mich sodann leider gleich verabschieden — ich reise noch heute abend nach Paris."

Linda fand kein Wort der Erwiderung. Das zu hören, hatte sie nicht erwartet. Stumm reichte sie ihm die Hand, über die er sich beugte, um sie zu küssen.

„Bitte, haben Sie doch die Güte, mich Ihrem Herrn Gemahl zu empfehlen, gnädigste Frau," sagte er verbindlich.

Nun kam Linda die Sprache wieder.

„Auf Wiedersehen, Herr von Hersheim!"

Es lag wie eine Drohung im Ton ihrer Stimme — wie ein unausgesprochenes „Du mußt — du sollst!"

Udo Hersheim schaute unwillkürlich ein wenig betroffen auf. Er dachte aber eben mehr an seine Rennpferde als an die schöne Frau vor ihm. Und seine Pferde waren ihm lieber — denn ohne den glänzenden Sieg seiner Silvana hätte er sich die Pariser Reise nicht leisten können. Und solche Reisen brauchte er, meinte wenigstens, nicht ohne sie auskommen zu können. Zerstreuungen, Abwechslung waren ihm zur Gewohnheit geworden — er unterschied sich in dieser Beziehung von Ivo Goßlar jedoch dadurch, daß er merkwürdigerweise auch zugleich das Landleben und seine Heimat liebte. Er freute sich jedesmal, wenn die Stille des Landes ihn wiederum umfing, wenn er es auch nie sehr lange dort aushielt. Er hatte auch den besten Willen, auf der Scholle, die ihm gehörte, etwas Tüchtiges zu leisten; daß es ihm nicht immer auskam, lag wohl daran, daß es ihm, dem in mancher Beziehung so Verwöhnten, noch immer an dem bewußten Ruck fehlte, den das Schicksal einem Menschen gibt um ihn in seine richtige Bahn zu zwingen.

* * *

Die ehedem so elegante Frau v. Hersheim war äußerlich nicht wiederzuerkennen, seit sie aus dem Herrenhause, wo sie alle ihre Kinder installiert hatte, in den Pavillon No. 4 übergesiedelt war. Annelen hatte alles getan, um es ihrer Mutter dort so behaglich wie möglich zu machen, hatte Möbel und Bilder und Blumen zusammengeschleppt, um aus den Resten der früheren Einrichtung, von welch letzterer manches laut Bestimmung dem derzeitigen Majoratsherrn verbleiben mußte, etwas Anheimelndes und Gemütliches zu schaffen. Allein die Unzufriedenheit ihrer Mutter war durch nichts zu verscheuchen. Wer so mit dem Schicksal haderte, so unvernünftig haderte, wie Frau Lucy v. Hersheim es tat, dem war nicht zu helfen, und der konnte auch gar nicht zur Ruhe kommen.

Wenn Annelen nicht eine so harmonische Natur gewesen wäre und wenn nicht ihr heimliches Brautglück ihr die seelische Kraft verliehen hätte, all diesen sich täglich wiederholenden kleinlichen Widerwärtigkeiten zu trotzen, so hätte das arme Ding oft nicht aus noch ein gewußt. So respektlos auch früher in guten Tagen Annelen mitunter gegen ihre Mutter hatte sein können, jetzt bewies sie den Klagen der verbitterten Frau gegenüber eine unermüdliche Geduld.

(Fortsetzung folgt.)

— Ein verlautes Ding. Edith: „Mutti, ein Haar von Dir ist heute ganz grau."

„So! Das kommt davon, daß Du unartiges Kind mich gestern gar so sehr geärgert hast."

Edith: „Dann hast Du aber als Kind Deine Mutter gewiß oft geärgert, denn die Großmama hat lauter graue Haare!"

Fühlen Sie sich manchmal einsam?

Nicht, wenn Sie eine Home Music Box besitzen, das neue wundervollste und billigste Home-Musik-Instrument. Bereitet mehr Vergnügen als eine Hundert-Dollar-Orgel. Ist stets zum Spielen bereit. Keine musikalischen Kenntnisse erforderlich. Ein Kind kann damit vortragen. Alle Käufer sind erstaunt und erfreut, weil ihre Erwartungen weit übertroffen. Spielt über 100 Stücke, wie die mit jeder Music-Box geschickte Liste zeigt. Kann in Kirchen, Sonntagsschulen, Logen, Gesang- und anderen Vereinen gebraucht werden, um den Gesang zu leiten. Verdient ihren Preis an einem Abend, indem je die Musik für gesellschaftliche Unterhaltung liefert. Spielt alle die alten Choräle, Marsche, Walzer, Polkas, Quadrillen und Opernmelodien, wie auch die neuesten Lieder. Spielt: „Stille Nacht", „Ihr Kinderlein kommet", „Die Wacht am Rhein", „Die Loreley", „Heideröslein", „Allein Gott in der Höh", „O Tannenbaum", „Lauterbach", „Abendlied" u.s.w. Sie können nach Belieben ein Stück wiederholen oder ein neues spielen. Nur $6.00 in schönem Gehäuse mit Musik. Wenn gewünscht, senden wir die Music-Box gegen Einsendung von $2.00. Der Rest zahlbar nach Empfang. Agenten machen viel Geld damit. Sendet 2 Cents für Catalog.

STANDARD MFG. CO., Dept. 3. C., 98 Park Place, P. O. Box 1179, NEW YORK

— Techniker in Verlegenheit. „So, eine Maschine hätte ich nun erfunden — wenn ich nur wüßt', wozu man sie verwenden könnte!"

— Ganz verkannt. Dichterling (der sich eine ganz eigenartige Krawatte gemacht hat, über die auf der Promenade gelacht wird): „Blödsinniges Volk! Nicht einmal meine Krawatte wird verstanden!"

Nach der Jagd.

Wildprethändler: „Guten Tag, Herr Pulvermann! Was woll'n S' denn heut' g'schossen hab'n?"

Glossen.

Beschränkte Macht.
Vor einem frechen Gernegroß
Braucht niemand ich zu ducken.
Ein Frosch sperrt weit den Rachen auf,
Um Fliegen nur zu schlucken.

Rat.
Soll stets man bleiben Junggesell'?
Bleib's nur so lang du jung, Gesell,
Dann aber wieder: Ehe nan
Zu alt dazu, wird Ehemann.

Trinkgeld.
Trinken scheint viel wichtiger als Essen,
Fällt's doch niemals einem Menschen ein,
Speisegeld von jemand zu erpressen:
Nur auf Trinkgeld lauert Groß und Klein!

Sentenz.
Daß du nicht bist, wird dir verziehen,
Doch nimmermehr, daß du nichts hast.

Die Hauptperson.

„Nun sollt' Ihr aber doch bald einmal ein neues Spritzenhaus bauen lassen!"

„Ja, der G'meinderat hat's schon längst b'schloss'n, aber — d' Bürgermeisterin leid't 's net!"

— Fatal. A.: „Es ist mir sehr unangenehm, daß Ihre Frau meinen letzten Brief an Sie gelesen hat. Sie sagten mir doch, sie lese nie Ihre Briefe?"

B.: „Gewöhnlich tut sie es auch nicht. Die Schuld daran tragen nur Sie, warum schreiben Sie „Privat" darauf!"

Das Original und einzig Echte

Schütze dich vor Nachahmungen, die als ebenso gut verkauft werden wie

Minards Liniment